

Johann Wilhelm Rosenberg, Polizeisergeant und Landwirt

MEIN kleines Dorf ist der Geburtsort meiner guten Mutter und der Geburts- und Sterbeort vieler meiner Ahnen mütterlicherseits. Was ich über meinen Großvater weiß, habe ich von meiner Mutter erfahren; denn er starb, als ich zwei Jahre alt war. Als Sohn des Johann Simon Rosenberg und seiner Ehefrau Eva Margarethe, geb. Öttingen, wurde er am 17. Juli 1854 in Daufenbach geboren und auf den Namen Johann Wilhelm getauft. Am 2. Mai 1869 wurde er von dem Pfarrer Goebel in Puderbach konfirmiert. Mit 20 Jahren ging er zum Militär; er diente beim 29. Infanterie-Regiment in Metz und wurde als Unteroffizier entlassen. Am 6. Juni 1881 heiratete er seine fünf Jahre jüngere Kusine Maria Dorothea Weingarten. Da die Landwirtschaft allein den Lebensunterhalt der Familie - es wuchsen drei Kinder heran - nicht sicherzustellen vermochte, arbeitete Großvater auf der Grube "Georg". Viele Männer mussten damals auf den Eisenstein-Gruben arbeiten. Sie legten morgens und nach Feierabend je zwei Stunden Fußweg zurück und arbeiteten dann noch in der Landwirtschaft. Im Jahre 1888 wurde dem 34jährigen unter vielen Bewerbern das Glück zuteil, die Stelle eines Polizei-Sergeanten zu erhalten, und zwar mit einem Arbeitsbereich von 17 Dörfern. Mein Großvater war ein äußerst fleißiger Mann, der sich keine Ruhe oder Erholung gönnte; er kannte keinen Urlaub. Seine ganze Arbeitskraft galt der Familie. Den Dienst musste er mit einem Fahrrad versehen und bei Wind und Wetter die weit entfernt liegenden Dörfer besuchen. Wenn er mittags oder abends heimkam, wartete die Arbeit in der Landwirtschaft auf ihn. Als erstgeborener Enkelsohn stand ich seinem Herzen besonders nahe. In großväterlichem Glück ließ er mich in seinem Uniformkoppel die ersten Schritte laufen.

Puderbach, Sonntag den 21. August 1888

Johann Wilhelm Rosenberg
Daufenbach

Ihre, Wohlgebornen Polizeisergeant
unter fünfjährige Kriegzeit
bestätigt ist von dem Herrn
Landrat bestätigt worden.
Es wurden mir am 17. Okt.
desmittags 1888 im Amt
von meinem künftigen
Vorgesetzten, Herrsch. v. P.
sachliche und schriftliche
für die Polizeisergeant abgeben
wurde im hiesigen Amt.

M. Weingarten

Als er 64 Jahre alt war, warf ihn eine schwere Lungenentzündung aufs Krankenlager. Zu jener Zeit lag die medizinische Versorgung, besonders auf dem Lande, noch sehr im argen. Großvater hatte vier Tage gelegen, als er am 25. Januar 1919 an dem Tage, an dem ich zwei Jahre alt wurde - um 22.30 Uhr die Augen für immer schloß. Er wurde in der Uniform die er im Dienst trug, begraben. Von meiner Mutter weiß ich dies: Als ich an seinem Sarge stand, verstand ich sein verändertes Wesen nicht und ergriff mit den Worten "Opa auf!" ermunternd seinen Arm. Meine Mutter hat damals sehr um ihn getrauert. (Dass ich mit fünf Jahren am Sarge einer anderen Person gestanden habe, ist mir noch in Erinnerung; es war die Schwester meiner Großmutter; sie lebte in Harschbach, und Mutter nannte sie immer "Häschber Goot".)

Zum Tode meines Großvaters erließ seine vorgesetzte Dienststelle einen Nachruf in der Neuwieder Tageszeitung, der folgenden Wortlaut hatte:

Polizei-Sergeant Herr Wilhelm Rosenberg ist nach fast 32jähriger Dienstzeit heute gestorben. Er war allezeit ein pflichttreuer Beamter. Sein Andenken wird in Ehren gehalten. Namens der Bürgermeisterei: Ermisch, Bürgermeister. Puderbach, den 25.1.1919

Posthilfstelle im: Haus-Rosenberg ; Junge Lehrer in Kost und Logis

IM Jahre 1887 hatten meine Großeltern ein neues Wohnhaus gebaut. Bruchsteine für den Bau des Hauses wurden aus Werlenbach herbeigeschafft, dabei boten Leute aus dem Dorfe ihre Hilfe an - das war so üblich. Um die Jahrhundertwende wurde im Haus eine Posthilfstelle eingerichtet. Außerdem fanden junge Lehrer, die an die Dorfschule versetzt wurden, im Haus Rosenberg Kost und zeitweise auch Logis. Daß sie gut bewirtet wurden, dafür sorgten die "filiae hospitalis", die Töchter Anna und Pauline. Einer der damaligen Lehrer war E. Bösser. An der Schule in Daufenbach war er von 1898 bis 1901. Später kam er oft als Feriengast mit seiner Familie in mein kleines Dorf. Er war auch der Lehrer meiner Mutter gewesen.

Mir, dem Dreijährigen, schrieb er am 22. Januar 1920 folgende Verse, die mir meine gute Mutter aufbewahrt hat:

An Helmut Weber (mit einem Spargroschen "1919")

Du kleines Bübchen,
In Großmutter's Stübchen
Ist deine Welt!
Später ists anders bestellt:
Draußen, mein Kind,
Der deutsche Wind
Pfeift jetzo gar hart!
Wer sich nicht müht, nicht spart,
Nicht fest auf die Zähne beißt,
Den Willen zusammenreißt:
Der wird umgeschmissen,
Vom lieben Nächsten umgerissen!! Drum schaff' und fürcht'
dich nicht,
Fromm folg' dem innern Licht -
Hab' "hellen Mut",
Gesundes Blut!

Meine Mutter wurde im Jahre 19014. von einem Lehrer Namens B. Krumm aus der Schule entlassen. War es nun dieser oder ein anderer Lehrer, der nach vielen Jahren zu Besuch in mein kleines Dorf gekommen war, jedenfalls erzählte mir meine Mutter, dass der Betreffende mich kleinen Knirps auf der Straße vor Großmutter's Haus mit den Worten angesprochen habe: Heißt deine Mutter Pauline? Ich glich wohl sehr meiner Mutter.

Der "Russe-Paul"

IM Ersten Weltkrieg arbeitete ein russischer Kriegsgefangener bei meinem Großvater in der Landwirtschaft. Den "Russe Paul" hatten alle ins Herz geschlossen und ihn gut behandelt. Er hat seine Heimat nie wieder gesehen; in fremder Erde -auf dem Friedhof in Puderbach- fand er seine letzte Ruhe.

DIE "Pension Rosenberg" sah auch "Jagdherren" in ihrem Hause; sie verbrachten hier einige Zeit, um ihrem Waidwerk nachzugehen.

Urgroßmutter überlebt ihre vier Kinder

EIN Jahr nach dem Tode meines Großvaters griff Freund Hein nach seiner Mutter, meiner Urgroßmutter Eva Margarethe Rosenberg, geb. Öttingen. Sie starb im Alter von 92 Jahren im Jahre 1920. Auch an sie kann ich mich nicht mehr erinnern. Was ich von ihr weiß, hat mir meine Mutter erzählt. Sie war in ihrem langen Leben niemals krank gewesen, nur in ihrem letzten Lebensjahre musste sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Sie hatte ihre vier Kinder überlebt. Als mein Großvater starb, brach sie voller Schmerz an seinem Grab zusammen mit den Worten: "Lieber Gott, warum nimmst du mir mein letztes Kind? Warum hast du mich nicht geholt?" Sehr hatte sie an den Kindern ihres Sohnes Wilhelm gehangen. *)

DIE beiden Töchter "des Polizei-Sergeanten Rosenberg und seiner Ehefrau waren zwei gut aussehende Maiden. Sie genossen eine Nestwärme, um die sie viele Dorfbewohnerinnen beneideten, vor allem, weil das Elternhaus wirtschaftlich recht gut gestellt war. So waren auch sie die ersten im Dorfe, die ein Fahrrad besaßen, und sie waren die ersten, die an ihrem Halse eine lange goldene Kette mit einer goldenen Uhr trugen. Einige Dorfmädchen benahmen sich recht albern: Sie hängten sich wertlose Ketten um den Hals und äfften das Hantieren mit einer imaginären Uhr nach, sobald meine Mutter oder meine Tante in ihre Nähe kamen. Wenn sie mit dem Rad fuhren, rief man ihnen ein "All Heil!" zu.

*) Der Urgroßvater Joh. Simon Rosenberg war nur 52 Jahre alt geworden. Er hatte eine Tochter (Anna Magdalena) und drei Söhne, die noch minderjährig waren als er starb. Sie wurden bevormundet durch herbert Rosenberg zu Linkenbach.

Ein von den Urgroßeltern aufgenommenes Darlehn erforderte eine gerichtliche „Schuld- und Pfandverschreibung“; sie ist interessant im Hinblick auf die damalige Orthographie und die Juristensprache (siehe Anhang)

"Huckepack" durch dunklen Wald

ZURÜCK zu meiner frühen Kindheit: Mutter hatte mich zu einem Besuch in Linkenbach mitgenommen. Es war Abend geworden, als wir den Rückweg antraten. Er führte uns eine Zeitlang durch dunklen Wald. Und da ich sehr müde geworden war, trug meine gute Mutter mich "huckepack". Auf unebenen Wegen ging es über Laub und Wurzelwerk, vorbei an eingefurchten Spuren, die die Fahrzeuge beim Abtransport von Holz hinterlassen. Sie kannte den Weg, aber die Kirchhofsstille und der geringe Abstand der Bäume, der einen weiten Blick nicht gestattet, und das Mondlicht, das Äste und Baumstumpfe gespensterhaft erscheinen lässt all das machte sie unsicher und ängstlich. Um diese Gefühle zu verdrängen, sang sie ein Lied nach dem andern, Volks- und Kinderlieder (meine Mutter konnte gut singen; in der Schule musste sie immer die zweite Stimme singen). Wie mag sie erleichtert gewesen sein, als sie die ersten Lichter meines kleinen Dorfes sah! Sicher waren Großmutter und Tante Anna schon beunruhigt gewesen.



*„Unsere Tante Anna“
Anna Sonnenborn geb. Rosenberg
Die älteste Tochter der Eheleute
Joh. Wilhelm Rosenberg und Maria
Dorothea, geb. Weingarten, wurde am
16.6.1884 in Daufenbach geboren und
starb dort am 26.9.1943*

Eine gute Tante

MEINE Tante Anna, die lange Zeit unverheiratet war, tat Dienst als Handarbeitslehrerin an den Schulen in Daufenbach, Linkenbach, Muscheid und Breitscheid. Ich erinnere mich, dass sie einmal in der Vorweihnachtszeit den Nikolaus spielte. Nicht im Bischofsgewand und mit langem weißem Bart, sondern unsichtbar, nur ihre Stimme verstellend. Trotzdem hatte ich die vertraute Stimme erkannt. Sie hatte zuvor lauter schöne dicke Walnüsse ‘im

Hausflur verstreut. Sie war eine gute Tante. Da sie selbst keine Kinder hatte, liebte sie uns abgöttisch, sie war uns eine zweite Mutter.

In selbstloser Weise nahm sie in der schlechten Zeit nach dem Ersten Weltkrieg Mühsal und Anstrengungen auf sich, um uns in der Stadt über diese Zeit hinwegzuhelfen; denn die Lebensmittel waren rationiert — wie auch später im Zweiten Weltkrieg - . Oft gab es Rübensuppen zu essen. Sie schleppte Butter und Eier, Schinken und Speck, versteckt in selbstgenähten Taschen an der Innenseite ihres Rockes (um bei einer Kofferkontrolle nicht aufzufallen), wenn sie uns in Essen besuchte. Dabei trug sie schwere Koffer durch Bahnhofssperren, über Treppen und. Bahnsteige. Die Reise nach Essen erforderte immerhin ein dreimaliges Umsteigen. Ein Mitreisender, so erzählte sie uns, wollte ihr beim Koffertragen behilflich sein. Er hatte den Koffer kaum in die Hand genommen, als er ihn auch schon wieder niederstellte: es sei unverantwortlich, einen so schweren Koffer mit auf die Reise zu nehmen. Meine Mutter erzählte mir, daß wir einmal ein Paket von den Großeltern bekommen hätten es war im letzten Kriegsjahr das sehr lange unterwegs gewesen sei. Beim Öffnen habe sie gesehen, dass ein Schinken voller Maden war. Sie habe sich geekelt, doch die Kollegen meines Vaters wären dankbare Abnehmer gewesen. –

Im großelterlichen Haus

IN dem Haus meiner Großmutter fühlten wir Kinder uns immer sehr wohl, und ich kann mich an viele Einzelheiten erinnern: In der Küche, in der man sich im Winter fast ausschließlich aufhielt, wenn keine Arbeit im Stall oder in der Scheune zu verrichten war, prasselten und. knisterten die brennenden Holzscheite im Herd. und strahlten eine behagliche Wärme aus. Die “gute Stube“ war nie geheizt, es sei denn zu besonderen Anlässen. Zur feinen Küche gehörte selbstverständlich eine “Lehnebank“. Ebenso gehörte eine “Schottelbank“ mit Vorhang zur guten Ausstattung. Auf einem solchen Schüsselregal wurden Töpfe, Pfannen u.-dgl.m. aufbewahrt. Wo sich in einem Haus eine Spinnstube befand, da trafen sich die Mädchen aus dem Dorf reihum. Natürlich gesellten sich “Dorfsjungen“ dazu. Die Frauen strickten am Abend oder hatte in der Waschküche zu tun. Manchmal kam einer aus dem Dorf ohne ein besonderes Anliegen zu haben, klopfte an die Küchentür (die Haustür war selten verschlossen, obwohl mein Großvater zu Lebzeiten immer betont hatte, die Schlösser seien zum Abschließen angebracht), wünschte einen guten Abend und setzte sich unaufgefordert auf die Holzkiste neben dem Herd. Oft dauerte es lange, bis ein Gespräch zustande kam. Es wurde damals sehr einfach gegessen, gekochte Kartoffeln und frischer Salat waren als Abendbrot keine Seltenheit. Aber ganz so spartanisch wie ZU Großvaters Jugendzeit ging es doch nicht zu. Der erzählte, dass sein Vater die Kinder gemahnt habe, wenn sie ihre Brote dreifach (mit Butter, Marmelade und Quark) bestreichen wollten; “Wenn ihr drei Häuser besitzt, dann dürft ihr euch das erlauben!“ Die Tisch- und Eßgewohnheiten unterlagen strengen Gebräuchen. Großmutter erzählte, dass sie und ihre Geschwister nach dem Tischgebet und während der Mahlzeit zu schweigen hatten. Wenn die Reihe zehnmal an dich kommt, herrschte der Vater sein jüngstes Kind an, so hast du immer noch zu schweigen! Sein jüngstes Kind , das war meine Großmutter.

Fleiß, Treue- und Gottvertrauen‘ prägen ihr Leben

MEINE Großmutter war eine sehr fleißige Frau; ja in ihren späteren Jahren konnte sie noch schaffen wie ein Ackerpferd. Sie beherrschte fast alle Arbeiten, die in der Landwirtschaft anfielen (im Jahre 1924 gab sie 65 jährig die Landwirtschaft auf). Wie alle Bauern und Bäuerinnen trug sie schwere hohe Schuhe, deren Sohlen mit dickköpfigen Nägeln beschlagen waren. Diese Schuhe mussten des öfteren mit Fett eingeschmiert und gewalkt werden.

Sie war sehr flink, meine Großmutter, und man hätte sie nur sehen sollen, wenn sie ein Huhn einfing, das für den Kochtopf bestimmt war!

(Alle Bauern hatten ihre Hühnerhaltung. Im Sommer, wenn die Küken ausgeschlüpft waren, kamen sie mit der Henne in einen "Glucksenkasten". Dort wurden sie gefüttert und auf dem Grasboden hin- und hergerückt, mal in die Sonne, mal in den Schatten).

Meine Großmutter war eine sehr fromme Frau. Als einziges Mitglied der Familie war sie schon früh aus der Evangelischen Landeskirche ausgetreten und hatte sich einer frei— kirchlichen Gemeinde angeschlossen, die eine beachtliche Anzahl von Mitgliedern hatte. Sie nannten sich "Brüder und Schwestern im Herrn". Über die Anfänge dieser Gemeinde liest man folgendes in dem Heft "Wiedische Kirchengeschichte von Pfarrer Rudolf Löhr, Urbach 1930: "Während der Abwesenheit des Pfarrers Friedrich Heinrich Mohn"(Er hatte am 12.4. 1877 sein Amt -in Puderbach angetreten; ihm werden an anderer Stelle noch einige Zeilen zu widmen sein),"der überall, bis nach Holland hinein Geld sammelte für eine neue Kirche, traten, zuerst in Strunkeich, Männer aus dem Siegerland auf, die freikirchliche Ideen ausbreiteten und damit den ersten Anstoß zur Splitterung der bisher einheitlichen Gemeinde gaben. 1884 erfolgten die ersten Austritte aus der Landeskirche. Während der folgenden zehn Jahre wuchs die Bewegung an, weitere Austritte folgten, bis sie allmählich bei uns er— starrte, so dass heute die Darbysten in unserer Gemeinde keine Bedeutung haben." -

Ich erinnere mich, dass eine "Schwester im Herrn" meine Großmutter besuchte und dabei meiner Mutter die Frage stellte, ob sie schon bekehrt sei.

Sonntags ging Großmutter in die "Versammlung". Wenn diese in Raubach oder in Harschbach war, hatte sie einen weiten Fußweg dorthin zurückzulegen. Sie sah es gerne, wenn wir mit ihr gingen. Einmal hatte sie meinen Bruder Walter mitgenommen, der zu einem bestimmten Anlass ein Gedicht vortragen sollte und es auch mit Bravour tat, so dass Großmutter sehr stolz auf ihren Enkel war.

Auch mich nahm sie einige Male mit. Meine Schwester erinnert sich, dass Großmutter sie mit nach Harschbach nahm und dass sie beide bei der Familie Löffler zum Mittagessen eingeladen waren, wenn am Nachmittag noch einmal die so genannte "Zimmerversammlung" - stattfand.

Meistens las Großmutter uns nach dem Abendessen ein Kapitel aus der Bibel vor, oder sie machte uns mit dem Text eines Kalenderblattes bekannt. Wir waren dann oft ungeduldig, und manchmal konnten wir ein Kichern nicht unterdrücken. Dann wurde sie böse und hob warnend den Finger: "Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten !" Oder sie sagte ganz lapidar: „ Das Lachen wird euch noch vergehen!“ Abends, bevor sie sich zum Schlafen anschickte, kniete sie vor ihrem Bett nieder und betete.

Vieles sah sie als Sünde an, was wir nicht verstehen konnten Alljährlich fand in meinem kleinen Dorf das traditionelle Sportfest statt. -(Samstags wurden Girlanden, die aus Tannen-grün geflochten waren, über die Straße gespannt, und sonntags fand ein Umzug statt, bei dem die Mädchen weiße Kleider trugen.) Das Sportfest mit allem Drumherum war für sie ein Dorn im Auge, und sie setzte alles daran, uns Kinder davon fernzuhalten. Daß wir uns vorwiegend den eigens für Kinder aufgestellten Buden mit allerlei Krimskrams zuwandten, ließ sie nicht von ihrer negativen Meinung abbringen.

Meine Schwester erinnert sich, dass sie sich etwas wünschen durfte, weil sie auf das harmlose Vergnügen auf dem Sportplatz verzichtet hatte. Großmutter fuhr am Tage nach dem Fest mit ihr nach Dierdorf, dort konnte sie sich etwas kaufen woran sie Freude hatte.

WIEDER zurück zu meiner frühen Kindheit:

Zur Zeit der Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen (nach dem Ersten Weltkrieg) hörte man in meinem kleinen Dorfe - daran erinnere ich mich gut allmorgendlich den Hufschlag der Pferde der Soldaten. Oft hielten sie an und bedeuteten, dass sie Eier haben wollten. Da sie der deutschen Sprache nicht mächtig waren, ahmten sie die Laute eines gackernden Huhnes nach und gingen dabei in die Hocke.

Der "Säiplätz"

MEIN kleines Dorf besteht aus zwei Teilen, einem großen und einem sehr kleinen Ortsteil. Letzterer bestand in meiner Kindheit aus acht Häusern, von denen eins meinen Großeltern gehörte. Zwischen beiden Ortsteilen liegen Wiesen die durch die Hauptstraße voneinander getrennt sind. Die Leute aus den acht Häusern nannten die Bewohner des "Hauptdorfes" die "Jiwwer", weil sie drüben wohnten (oder auch

die "Dorfs"). Als der kleine Ortsteil noch nicht besiedelt war, standen dort Eichenbäume. Man trieb die Schweine dorthin, die als Futterzusatz Eicheln fraßen. Seitdem heißt dieses Gelände auch nach der Besiedlung und bis auf den heutigen Tag "Säuplatz", auf platt "Säiplätz". Kein Bürgermeister und kein Gemeinderat haben es bisher vermocht, eine andere Benennung einzuführen würde sich doch die Benennung "Überdorf" (wie bei Urbach) als treffend anbieten. -

Der "Verwalter"

NEBEN dem Haus meiner Großeltern stand das Haus ihres Neffen Peter Rosenberg. Es war ein altes Fachwerkhaus das durch einen großen Hof von Stall, Scheune und Waschküche getrennt war. An der der Straße zugekehrten Seite des Hauses rankten Weinblätter und Reben, und jedes Jahr reiften Trauben, aus denen der "Onkel Peter" seinen Wein machte. Er war ein leidenschaftlicher Milchtrinker, aber er verachtete keineswegs den „Rebensaft“, der im Keller aufbewahrt wurde. Von den Dorfbewohnern wurde er "Verwalter" genannt. Diesen Titel hatte man ihm zugelegt, weil er früher wohl einmal bei Gemeindeamt tätig gewesen war.

Peter Rosenberg, der Vetter meiner Mutter, heiratete die Mina (Wilhelmine) Ramseyer.

Am Hochzeitstag bewunderte ich die schöne Braut, die gleichzeitig sein Patenkind und entsprechend viel jünger war als er. Sie erzählte mir später, dass ich gesagt hätte: "Tante Minna mit den schönen Blumen im Haar." Auch sie war es, die mich später daran erinnerte, dass ich, gefragt, was ich einmal werden wolle, geantwortet hätte "ich möchte Pastor werden, aber ich bin nicht so kühn zu predigen".

Wir waren oft bei unsern Nachbarn, machten jedoch einen großen Bogen um die Hundehütte herum, die unter dem gewaltigen Walnussbaum stand. "Walli" lag tagsüber an der Kette, und nachts lief er frei herum. Wenn wir auch einen großen Bogen machten, so sprang er doch aus seiner Hütte heraus und bellt uns heftig an. Von den geernteten Walnüssen bekamen wir im Herbst auch unsern Teil.

Der "Verwalter" trug einen Kneifer, hinter dessen Gläser pfiffige Augen blinzelten. Ich erinnere mich, dass er in seiner Freizeit stets ein Buch in der Hand hatte, in das er vertieft war. Er verschlang förmlich ein Buch nach dem andern beim Mittagessen, nach dem Abendbrot und an Sonn- und Feiertagen; er war sehr belesen und sehr gescheit. Gerne aß er Eier-Pfannekuchen. Und damit er ganz allein in den Genuß eines solchen kommen wollte, soll er einmal kurzerhand den in der Pfanne liegenden Kuchen bespuckt haben.

Seinem Schaffen in der Landwirtschaft wurde ein jähes Ende gesetzt, als er sich die Deichsel seines Feldwagens in den Leib stieß. Dies hatte einen längeren Aufenthalt im Krankenhaus in Dierdorf zur Folge. Als er wieder geheilt war, durfte er keine schweren Arbeiten mehr verrichten. So trat er wieder eine Bürostelle beim Bürgermeisteramt in Puderbach an.

Eine Schaukelbadewanne

IM Hause der Großmutter befand sich neben der Küche die Waschküche, die über ein paar Stufen abwärts zu erreichen war. Sie diente allerlei Zwecken; in ihr wurde nicht nur gewaschen, sondern auch gebadet, Arbeitskleider gewechselt seit, Futter für die Schweine zurechtgemacht und Rübenkraut gekocht (!) In der schlechten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg benutzten wir den großen kupfernen Kessel, unter dem sich eine Feuerstelle befand, zum Kochen von Rübenkraut. In der Waschküche stand außerdem eine "Schaukelbadewanne" aus Zinkblech. Ihr Boden war gewölbt, so dass man sich darin schuckeln konnte und das Gefühl hatte, als sei man in einem Wellenbad. Die "Wellen" schlugen ganz schön über einem zusammen, wenn man die Wanne heftig zum Schaukeln brachte. Uns Kindern machte es eine riesige Freude, in dieser Wanne zu baden.

Sprung aus dem Waschküchenfenster

DAS Waschküchenfenster ging auf den Hof unseres Nachbarn hinaus. Es war sehr niedrig, kaum ein Meter über dem Boden des Nachbarhofes. Man ersparte sich einen großen Umweg, wenn man aus diesem Fenster sprang, um in das Nachbarhaus zu gelangen. Großmutter und Tante sprachen von "Junnen- Die", wenn sie den "Verwalter" und seine Familie meinten, und diese von "Junnen-Die", wenn sie unsere Familie meinten. Nicht nur zu einem Schwätzchen kam man zusammen, es gab auch andere Anlässe. Da gab es z.B. die "Bunneschleer", das gemeinsame Bohnenschneiden. Man half sich gegenseitig in nachbarschaftlicher Solidarität. Die Bohnen befanden sich in einem großen Korb (Mahn). Es gab auch eine "Äppelschleer" Äpfel und Birnen wurden klein geschnitten (vorher geschält) und später getrocknet.